

# Notizen zur Bibliothekswissenschaft

## Teil 1: Das Bewahren und seine Grenzen

von Ben Kaden

### Einleitung und Zusammenfassung

Die nachfolgenden Notizen stellen den ersten Teil einer Serie mit grundsätzlichen Überlegungen zur Bibliothekswissenschaft dar. Ziel dieser Reihe ist eine Auseinandersetzung mit dem disziplinären Konzept der Bibliothekswissenschaft. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie sich die Institution Bibliothek in digitalen Kontexten, also als digitale Bibliothek, definieren kann. Ich vertrete die Annahme – und dies ist zugleich die Hypothese für alle Überlegungen dieser Reihe – dass es im Zuge der Digitalisierung zu einer Art „semiotic turn“ kommt, also mit dem Verschwinden materieller Medienformen die semiotische Dimension in den Mittelpunkt rückt. Die Bibliothekswissenschaft ist in einem digitalen Umfeld nur als semiotische Disziplin denkbar.

Im ersten Teil skizziere ich das Bewahren und Vermitteln von *Narrativen* als Grundkonstante der Bibliothek und definiere die Bibliothek als elementaren kulturellen Funktionsträger. Desweiteren entwerfe ich in Anlehnung an eine Idee der Soziologin Elena Esposito eine daraus ableitbare mögliche Rolle der Bibliothekswissenschaft als eine Art spezifische *Narratologie*. Im Mittelpunkt steht die Frage, aufgrund welcher Kriterien Narrative in das Archiv Bibliothek ein- und ausgeschlossen werden.

Der Text ist als Problematisierung intendiert. Der Prozess der Auseinandersetzung mit der genannten These ist prinzipiell offen. Daher ist Rückkopplung höchst willkommen.

### Introductory abstract

The following notes provide the first part of a series of considerations for the field of library science. The series aims to explore and redraft the current disciplinary approach of library science. The framing and persistent question is, how we can define the institution library in digital library contexts? I suggest – and this is also the hypothesis for the series in general – that during the process of digitization there is a need for a kind of "semiotic turn" in library (and information) science. While material forms of media disappear, aspects of meaning, syntactics, and pragmatics of text and its usage heavily gain importance regarding the library's work. Therefore, library science for digital environments has to be thought as a semiotic discipline.

In this first part I outline preservation and mediation of *narratives* to be a fundamental constant of the library. Additionally, I describe the library as a basic institution within culture. Furthermore, I outline the possible role of library science as a kind of specific *narratology*. The relevant question is, what criteria determine if and how a narrative can be in- or excluded into the library.

The notes are intended to expose some critical point rather than to solve them. The discussion of the aforementioned hypothesis is principally open. Therefore, feedback is most welcome.

„Und Schreiben heißt, auf eine bestimmte Weise die Welt (das Buch) zerspalten und wieder zusammensetzen.“  
– Roland Barthes. Kritik und Wahrheit (1960)<sup>1</sup>

## Das Bewahren und seine Grenzen

### Das Manuskript, die Reise

„[...] sogar als ich das Riesenschiff nahm um in die USA zu fahren war das gewiß nicht um in die USA zu fahren sondern um in die Bibliothek zu fahren und also um nach Hause zu fahren in dies Heim ohne festen Wohnsitz wo die Anhänger der Verbannung in ihrer Unbestechlichkeit aufgenommen werden, die Idee der Verbannung wird dort anerkannt ohne daß Kapital daraus geschlagen würde, weder berufsmäßige Verbannung gibt es, noch Bereicherung, nur ein Dach aus Segeltuch über der Lagerstätte.“<sup>2</sup>

Mitte der 1960er Jahre. Eine junge, wenn man so will und den Begriff nicht scheut, Intellektuelle<sup>3</sup> reist ganz klassisch und literaturnah mit einem Passagierschiff über den Atlantik. Ein Walter Faber könnte über das Deck schlendern, aber der ist in die andere Richtung und ein paar Jahre früher unterwegs. Ein Karl Rossmann ist da näher, aber längst mit verlorenem Koffer auf dem Weg nach Oklahoma verschollen. Das Ziel der jungen Frau sind dann auch nicht etwa die Vereinigten Staaten als Land der unbegrenzten Entfaltungschancen oder als Möglichkeit eines persönlichen Exils. Obschon letzteres im Sinne einer Flucht als Motiv lesbar ist, geht es ihr nicht um die USA. Sie fährt in die Bibliotheken der USA. Erst dieser Raum, die Lesesäle in New York oder Yale, sind der tatsächliche Fluchtpunkt ihrer Bewegung.<sup>4</sup> Dort findet sie den eigentlichen Gegenstand ihres Begehrens, ihres Heimatgefühls, das wiederum um drei Odyssees zirkuliert: Homer, Shakespeare und natürlich Joyces „Ulysses“<sup>5</sup>, die mit den USA oberflächlich nichts anderes als die Tatsache verbindet, dass man ihnen dort Obdach gewährt:

---

<sup>1</sup> Barthes, Roland (1967): Kritik und Wahrheit. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 88.

<sup>2</sup> Cixous, Hélène (2010): Manhattan. Schreiben aus der Vorgeschichte. Wien: Passagen-Verlag, S.77f.

<sup>3</sup> Wobei Cixous mit dem Konzept des *Intellektuellen* nicht ganz glücklich ist, wie sie u.a. in einem Interview aus den 1990er Jahren explizit äußert: <http://www.youtube.com/watch?v=ZKUQWv0irVw>, Zähler ca. 01:00-02:00.

<sup>4</sup> Und zugleich ihre Ankunft in der „Affäre Gregor“: „1. Ich habe ihn und übrigens ohne ihn zu sehen in der Bibliothek bemerkt, Manuskriptsaal für seltene Manuskripte 2. Er lachte beim Lesen von Milton [...]“ (Cixous, 2010, S. 83) Welche, für Cixous nicht untypische, Assoziationskette sich hier eröffnet: Manuskripte – Milton – Das verlorene Paradies – im Lesesaal!

<sup>5</sup> Und auch hier: Wieder Reisen, Vereinzelung, Irrfahrt - Die unendlichen literaturgeschichtlich durchwobenen Interpretationsansätze des Buches auch in Hinblick auf die Bibliothekswissenschaft wären ein wunderbares Unterfangen, das hier leider nicht gewagt werden kann. Ein weiteres Motiv ist die Relation Jonas-Wal. Vgl. dazu Derrida, Jaques (2003) Genesen, Genealogien, Genres und das Genie. Das Geheimnis des Archivs. Wien: Passagen, S. 20f.

„Ich ging voll Leidenschaft und Ehrerbietung diese Manuskripte konsultieren, leuchtende Überreste von Werken die in meinen Augen heilig waren und die Europa und seine Schulen nicht gewollt hatten während die gefräßigen amerikanischen Bibliotheken diese Reliquien ganz offensichtlich doch gewollt hatten die also durch glücklichen Zufall auf der anderen Seite der Verbannung aufgenommen und bewahrt waren [...]“<sup>6</sup>

Die Bibliothek wird zur Zufluchtzone des in Europa Geschmähten,<sup>7</sup> das, wie es scheint, nicht vollständig, sondern nur als Überrest, in jedem Fall mit einer Bedeutungsverschiebung, mehr als wertvolles Sammelgut denn seiner kulturgeschichtlichen Spuren wegen fernab des ursprünglichen Bezugsraumes aufbewahrt wird.

## Zwei Frauen

In wenigstens einem Punkt trifft sich der Kern der Reise der Protagonistin H el ne Cixous' mit dem der Autobiografie Azar Nafisis<sup>8</sup>  ber ihre Zeit als Professorin für englische Sprache in der iranischen Hauptstadt. Das Geschriebene wird zur Zuflucht, zum Asyl. Jedoch unterscheidet sich die Form der sch tzenden Nische unterscheidet: Cixous benötigt die Bibliothek als Schlupfwinkel, für Nafisi ist sie fast ohne Belang. Das Wort Bibliothek findet sich in Nafisis Buch kaum ein Dutzend Mal und nie als Ort des Lesens. Für Cixous entfaltet sich in diesem Motiv ein zentraler Topos.<sup>9</sup> Das Lesen findet bei Nafisi ausdrücklich nicht in der Bibliothek als öffentlichem Ort, sondern in privaten Räumen statt. Dort eröffnet an Donnerstagmorgenden amerikanische Literatur den Frauen im Wohnzimmer Nafisis einen Erkenntnisraum und bildet zugleich einen Gegenpol zu einer männlich dominierten Identit spolitik im Iran. Bei Cixous ist es die intellektuelle Französin, die sich in den Bibliotheken der USA in nicht-amerikanische Literatur flüchtet und in eine unglaubliche, tatsächlich und buchstäblich kafkaeske Affäre mit der Literatur eintritt, die durch einen Gregor (!) und nicht etwa Karl verkörpert wird<sup>10</sup> und eigentlich Franz meint. Sie verf llt einem Amerikaner, der sie als Kafka umfängt und so mit einem Idealbild täuscht, das sich selbstverständlich nicht auf Dauer erhalten lässt und in der Nachsicht grundlegend die Frage nach der Identit  eines Narrativs<sup>11</sup> aufwirft. Dabei begegnen wir in beiden F llen dezidiert feministischen Perspektiven auf das Lesen: einmal in Gemeinschaft und zur

---

<sup>6</sup> Cixous, (2010), S.76.

<sup>7</sup> Sind es die Reisen, ist es das Unterwegssein selbst, das Verfolgen der Spuren bis zu einem Anfang, das in den Lesenischen der amerikanischen Bibliotheken unterschl pft, während es das alte Europa verwirft, ausschließt, fortschickt?

<sup>8</sup> Nafisi, Azar (2003): Reading Lolita in Tehran. A Memoir in Books. New York: Random House

<sup>9</sup> Genau genommen findet sich der Ausdruck "Bibliothek" etwas mehr als 20-Mal im Text, ist aber als zentraler Gegenstand weitaus pr senter. Aber natürlich sind beide Bücher Literaturen über Literatur.

<sup>10</sup> Wobei Karl Rossmann beispielsweise in der Grand Central Station erinnert wird und ausführlich bei einer Reflexion über Amerika und die USA seine Referenzen erhält.

<sup>11</sup> Den Begriff, der zu einem zentralen Topos dieses Textes wird, erläutere ich unten ausführlicher.

Loslösung von der dominanten Männlichkeit, das andere Mal in Vereinzelung direkt auf eine Anbindung (und ihr nahezu zwangsläufiges Scheitern) hinzulaufend. Das eine Mal wird das Narrativ einer Gesellschaft hinterfragt, das andere Mal das des Einzelnen.

## **Zugänge, wem?**

Das Lesen bzw. die Schrift wirkt je nach Anwendungsgeschehen als Binde- oder Lösungsmittel. Sie *wirkt*, ist also prägend, lenkend und damit mit dem Phänomen der Macht verbunden. Marco Roth bemerkte in seiner Betrachtung zu „Reading Lolita in Tehran“<sup>12</sup>:

„Nafisi erinnert uns daran, dass Regierungen wie Autoren sind; sie stülpen der Gesellschaft eine Narration über.“<sup>13</sup>

Während die Regierungen versuchen, einer Gesellschaft mit mehr oder weniger Erfolg und Nachdrücklichkeit Erzählungen einzuschreiben<sup>14</sup>, sind die Bibliotheken traditionell der Ort, an der diese (und auch andere) Erzählungen gesammelt, erschlossen und für den Zugriff vorgehalten werden. Die Bibliothek ist aus ihrer Geschichte heraus also auf einer Ebene ein durchweg politischer Ort, in jedem Fall ein Symbol, das für einen bestimmten Gesellschaftsentwurf steht.<sup>15</sup> Dies schließt zweifellos auch die Funktion der Bibliotheken als Ort der Selbstaufklärung mit ein. Die Lenkung des Diskurses muss nicht zwangsläufig auf der Ebene konkreter Botschaften oder Texte erfolgen, sondern ist prinzipiell in der Entscheidung, wie und für wen eine Bibliothek nutzbar ist, enthalten.

Das exklusive Bibliotheksbild Europas, wie es bei Cixous' Manhattan-Projekt hindurch schimmert, findet seine Übersteigerung in den Sammlungen deutlich zensurwilligerer Gesellschaftssysteme wie vielleicht dem iranischen sowie ihr Gegenbild in freihändigen, inklusiven Vorstellungen, die traditionell der amerikanischen Traditionslinie nachgesagt werden. Es stehen hier zwei Dimensionen des Zugangs im Zentrum der Betrachtung: der des Zugangs der Texte in die Bibliotheken und der des Lesers zu den Quellen in den Bibliotheken. Das Erstere geht naturgemäß dem Zweiteren voraus. Beide Facetten und ihre Koordination bilden das Herzstück der bibliothekarischen Arbeit, deren Ausdruck in der grundsätzlichen Frage liegt: Was wird für wen zugänglich bewahrt? Oder noch all-

---

<sup>12</sup> Roth, Marco: Why Reading Only Matters When It's Somewhere Else. In: n+1. Issue No. 1 (July 2004): Negation.

<sup>13</sup> Roth, Marco: Warum Literatur etwas bedeutet, wenn sie woanders stattfindet. In: Ein Schritt weiter. Die n+1-Anthologie. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S.47-59. Zitatstelle: S.54.

<sup>14</sup> Hier liegt selbstverständlich die Assoziation zu Lyotards Konzept der „Großen Erzählungen“ nahe.

<sup>15</sup> Ich betrachte an dieser Stelle nur Bibliotheken, die in irgendeiner Form der Öffentlichkeit zugänglich sein könnten. Privatbibliotheken und ähnliche Einrichtungen klammere ich in diesem Zusammenhang aus.

gemeiner: **Was wird bewahrt, was wird vermittelt, was wird dem Verlorengehen anheimgegeben?**<sup>16</sup>

Und als Zugabe: Was sträubt sich wie gegen dieses Ausgegrenzt-sein? Inwiefern ist das Bewahren nur eine andere Form des Verlustes? Das Verlorene, welches nicht in die Bibliothek gelangt, welches abgeschieden ist, bleibt in gewisser Weise im Geheimnis.<sup>17</sup> Jedes Geheimnis, das nicht in ein Archiv oder eine Bibliothek gelangt, bleibt verborgen und vergeht mit seinen Trägern. Gelangt es dagegen in eine Bibliothek, geht es in einen definierten Zustand des Bewahrt-seins über.

## **Das Erzählbare, das Sichtbare**

Wie lässt sich dieser Zustand beschreiben? Was geschieht in einer Bibliothek mit dem Geheimnis?

„Man wird die Bibliothek im allgemeinen als jenen Ort definieren, der dazu bestimmt ist, das Geheimnis zu wahren/aufzubewahren (*garder le secret*), aber als sich verlierendes. Ein Geheimnis verlieren, das kann sowohl bedeuten, es zu enthüllen, es publik zu machen, unter die Leute zu bringen, als auch, es derart tief in der Krypta eines Gedächtnisses zu bewahren, daß man es vergißt oder sogar aufhört, es zu verstehen und Zugang zu ihm zu haben. In diesem Sinne ist ein gewahrtes/aufbewahrtes Geheimnis stets ein verlorenes Geheimnis.“<sup>18</sup>

Enthüllung oder Verhüllung, Publikum oder Krypta – diese Gegensätzlichkeit am selben Ort steht als eine Art Leitklammer über meinen Überlegungen, auch wenn wir, vielleicht unter dem Verlust der Poesie, die immer eng verwandt mit dem Geheimnis (dem Abgeschiedenen, dem Nicht-Bewussten, dem nur teilweise Erkennbaren) auftritt, das Geheimnis streichen und das Erzählte daraus machen: Also das *Narrativ*. **Ich gehe von der These aus, dass unsere Wahrnehmung durch Narrative (die zweifelsohne ihren Ursprung im Mythischen/Mythos haben) vor-, durch- und nachstrukturiert wird.** Dies geschieht in einer Anknüpfung an den Begriff der Fiktion bei Elena Esposito.<sup>19</sup> Esposito analysiert in ihrem Essay zur „Fiktion der wahrscheinlichen Realität“ den fiktionalen Charakter u.a. ökonomischer Modelle und sieht diese wie auch die Wahrscheinlichkeitstheorie als Konstrukte, die weder wahr noch falsch sind, sondern Möglichkeitsformen von Realität formulieren, die im Zu-

---

<sup>16</sup> Die Frage lässt sich zweifellos auch als Abwandlung von Michel Foucaults Interpretation des Archivs als „Gesetz dessen, was gesagt werden kann“ (Foucault, 1973, S. 187) verstehen, wobei es mir im vorliegenden Gedankengang gerade auch darum geht, die Begriffe Archiv und Bibliothek zu separieren. Eine Betrachtung der Institution „Bibliothek“ als Sonderform des Archivs (nach Foucault) muss an anderer Stelle ausführlicher erfolgen.

<sup>17</sup> Deutlicher wird es beim französischen *Secret*: das Abgesonderte und damit nicht Geteilte. Vgl. dazu Derrida, (2003), S. 27.

<sup>18</sup> vgl. ebd.

<sup>19</sup> Esposito (2007)

sammenwirken die *reale Realität* nach gewissen Kriterien spiegeln, dieser aber nicht entsprechen. Besonders deutlich wird dies in der literarischen *Fiction*

„*Fiction* wird [...] zum Spiegel, in dem die Gesellschaft ihre eigene Kontingenz reflektiert, die Normalität einer nicht mehr eindeutig festgelegten und bestimmaren Form.“<sup>20</sup>

Ich teile sowohl Espositos Sicht zur Rolle der Fiktion wie auch die Diagnose der Herausforderung des Menschen durch die Kontingenz und seine Schwierigkeiten im Umgang mit dem Nicht-Wissen. Für meine Betrachtungen, die perspektivisch zu einem semiotischen Entwurf der Bibliothekswissenschaft führen sollen, möchte ich den Begriff der Fiktion jedoch in Hinblick auf ein systemisches Zusammenwirken von Fiktionen zugleich verallgemeinern und erweitern. Jede Form der Sinnkonstruktion ist dabei zugleich eine Art Fiktionalisierung, die freilich nicht beliebig sein kann, sondern sich kohärent zu anderen Fiktionalisierungen inklusive der Fiktion der Fiktion verhalten muss.<sup>21</sup> Fiktionen erscheinen dabei als aufgrund bestimmter Kriterien abgetrennte Beobachtungsbereiche. Obschon in ihnen alles in seiner Entwicklung einen anderen Verlauf nehmen kann, muss der Verlauf im Vollzug stimmig interpretierbar sein. Sinnkonstruktion und Ereignisse verhalten sich dabei – sofern es von menschlichem Verhalten geprägte Ereignisse handelt – immer in Wechselwirkung: Der Beobachter beeinflusst die Wahrnehmung des Beobachteten (die Beobachtung) und zugleich verändert sich seine Wahrnehmungsfähigkeit. Sind sich die beobachteten Akteure der Beobachtung bewusst, verändern auch sie ihr Handeln und damit den Gesamtverlauf.

Da eine Fiktionen übergreifende bzw. eine über eine Fiktion hinausweisende Kohärenz also nicht innerhalb der formalen Struktur sondern nur in Wechselwirkung mit der jeweiligen Wahrnehmung (bzw. Wahrnehmungsfähigkeit) des individuellen Beobachters bestimmt werden kann, treten Inkohärenzen wenigstens temporär zwangsläufig auf. Kohärenz selbst kann erst über ein sie erkennendes *Verstehen* als solche nachvollziehbar werden.<sup>22</sup>

Die Beobachtung ist entsprechend ein interpretierendes (Sinn-erzeugendes) Handeln. Es geht ihr – wie auch in einem Roman – nicht um wahr oder falsch, sondern darum, dass das, was beobachtet wird, stimmig erscheint. Sie muss *wahrscheinlich* sein. Zusätzlich beschäftigt sich die Interpretation wenigstens bei postmodernen Ansätzen zur Sinnerzeugung betont mit den Aporien und Idiosynkra-

---

<sup>20</sup> Ebd. S. 18

<sup>21</sup> Zur literarischen Fiktion schreibt Esposito (2007): „Der Roman [...] muß eine Welt entwerfen, die der direkt erfahrbaren Welt an Kohärenz entspricht oder diese gar übertrifft.“ (S. 19) *imaginär* betont bei ihr ausdrücklich den Gegensatz zu *tatsächlich*. Für eine weitere

<sup>22</sup> Für die weitere Betrachtung wird zwischen einer formalen Kohärenz, einer Bedeutungskohärenz und einer Interpretationskohärenz zu unterscheiden sein.

sien. Unstimmig- und Unverträglichkeiten werden nicht ausgeblendet, sondern mit dem Ziel betont, eine Stimmigkeit höherer Ordnung zu entwickeln.<sup>23</sup>

## Das Narrativ

Zur Beschreibung dieser multiplen fiktiven Realitäten, die sich als Gesellschaftsentwürfe oder Wirtschaftssysteme in Institutionen manifestieren und in gewisser Weise gleichermaßen *real* realit werden wie sie als individuelle Biographien den tatsächlichen (auch körperlichen) Lebensvollzug eines Menschen mit interpretatorisch und selbst-reflexiv gewonnen Selbstbildern koppeln, greife ich auf den Ausdruck des *Narrativs* zurück. Die Auswahl in ist in einem gewissem Rahmen ebenfalls kontingent: Espositos *Fiction* bzw. die Fiktion wie – in Anlehnung an Gérard Genette – *récit* oder solche Phänomene wie Richard Dawkins *Mem* oder auch Michel Foucaults *Episteme* hätten als Ausgangspunkt herangezogen werden können.<sup>24</sup>

Der Ausdruck *Narrativ* erscheint mir aus drei Gründen zutreffender: erstens weil er den Werk- wie Textcharakter einer entsprechenden Sinndarstellung adressiert und somit den Bezugsobjekten von Bibliotheken gerecht wird, zweitens weil er erzählerische und interpretatorische (=sinnkonstruierende) Prozesse umfasst und drittens weil er zugleich eine Abgrenzung zur nicht-erzählten, nicht-entworfenen Form des tatsächlichen Ereignisses<sup>25</sup> ermöglicht. Letzteres wird freilich durch Narrative verzeichnet und vermittelt. Die Beziehung von Ereignis und Narrativ entspricht für mich der Beziehung zwischen der Wahrnehmung und ihrer Interpretation.<sup>26</sup> **Unter *Narrativ* verstehe ich also ein abgrenzbares und bestimmbares Sinnkonstrukt, das auf den permanenten Prozess der Kultur**

---

<sup>23</sup> Dieser Unterscheidung zwischen Moderne und Postmoderne deckt sich in gewissem Umfang mit Esposito (2007), wenn diese schreibt: „Anstatt *gegen* die Unbestimmtheit vorzugehen, die nichts anderes ist als Kontingenz und Komplexität, arbeitet man *mit* ihr und versucht Anhaltspunkte [für ein angemessenes Handeln] aus ihr abzuleiten.“ (S.64)

<sup>24</sup> Gegen Fiktion spricht allerdings, dass sie per se rein imaginär ist („Sie [die Fiktion] konstruiert eine kohärente Welt auf der Grundlage ausdrücklich imaginärer Prämissen.“ (Esposito, 2007, S.55f.), die vorliegende Idee aber gerade das Spiel zwischen Tatsächlichkeit, der sinnerzeugenden Wiedergabe der Wahrnehmung von Tatsächlichkeit und die graduelle Fiktionalisierung von Tatsächlichkeit während der Wiedergabe in den Mittelpunkt stellt.

<sup>25</sup> Wobei ein Text, also ein Narrativ wiederum Objekt eines Ereignisses sein.

<sup>26</sup> Interessant ist auch die Gegenüberstellung von *Dokument* und *Narrativ*. Ein Dokument ist nach meinem Verständnis in diesem Zusammenhang die Spur des Ereignisses ohne eine erzählerische und interpretatorische Aufbereitung. Ob etwas Dokument oder Narrativ ist, ist wiederum abhängig von der Perspektive: artefaktische Dokumente tragen immer auch eine narrative Inschrift (Vorgebung, Markierung, etc.) wogegen Narrative selbst und mehr noch ihre Repräsentationen als Dokumente betrachtet und verarbeitet werden können. Die Übergänge sind, wie so oft, verwischt.

**einwirkt.** Narrative liegen sowohl explizit in Gestalt von Repräsentationen (Text<sup>27</sup>) wie auch implizit in die Kultur eingeschrieben vor.

Es geht um unsere Erklärungsmuster, die, auch wenn sie eine algebraische Logik aufweisen, im Kern Erzählungen sind, aus denen wir Sinn gewinnen. Nach der zitierten Derrida'schen Feststellung zur Bibliothek stellt sich nun weniger die Frage nach dem „Was es ist“, als nach dem „Wie es ist“. Dabei gilt allgemein: Es ist, was wir sind. Die Bibliothek fasst mit ihren Beständen unsere Kultur. Sezieren wir das, wofür das Konzept der Bibliothek steht, legen wir einen zentralen Teil dessen frei, woraus wir unsere Identität konstruieren: **Was bewahren wir, was verwerfen wir? Was halten wir für lesbar? Von uns? Und mit welchen Auswirkungen?**

## **Zukünfte**

Esposito's Essay zur Prognostizierbarkeit von Zukunft stößt eine für diese Frage maßgebliche Differenzierung an: Die Autorin unterscheidet den Zeitpunkt der Perspektive auf die Zukunft.<sup>28</sup> Was wir unter Zukunft verstehen, wenn wir für diese Modelle entwickeln, ist eine „zukünftige Gegenwart“. Unsere Position entspricht also der „gegenwärtigen [Sicht auf die] Zukunft.“ Analog dazu kann man sich fragen, wie wir uns zukünftig prognostisch verhalten bzw. zu welcher Vorannahmen über die Entwicklung von Kultur wir in der Lage sein werden. Dabei müsste man von einer *zukünftigen Zukunft* sprechen. Ihr Gegenüber steht unsere Gegenwart, die aus der Rückschau als *zukünftige Vergangenheit* erscheint. Das ist besonders für die Frage von moralischen Entscheidungen und ihrer Legitimation interessant: Wie wollen wir, dass unser jetziges Handeln zu späterer Zeit beurteilt wird. Für das Bewahren bedeutet dies, zu antizipieren, welche unserer aktuellen Narrative wir als relevant für zukünftige Generationen bewerten. Eine historische Analyse der Bibliotheken, also die Geschichte der Auswahl, der Ordnung und des Aufhebens von Narrativen bzw. der Zugangsregulierung kann dabei hilfreich sein, eröffnet sie doch den Blick auf *vergangene Zukünfte*, d.h. auf *vergangene Gegenwarten* sowie unsere *aktuelle Gegenwart*. Schließlich lässt sich auch in einer meta-historischen Analyse dieser retrospektive Betrachtungsansatz auffächern, wenn wir nach *vergangenen Vergangenheiten* fragen. Auf dieser Basis lässt sich anhand der Diskursverläufe einzelner narrativer Einheiten die Entwicklung von Deutungen nachzeichnen, aus denen sich möglicherweise Muster ergeben, die wir nicht vermuten. **Eine diskursanalytische Durchleuchtung der Auswahl, Ordnungen und Überlieferungen von Narrativen bietet dabei einer transdisziplinär orientierten Bibliothekswissenschaft eine Grundlage für eine Auseinandersetzung mit dem Phäno-**

---

<sup>27</sup> Ich verstehe *Text* weit gefasst als alles, was semiotisch strukturiert ist, also auf Zeichen, ihre Bedeutung und einer Verwendungszintention basiert und damit mit bestimmten Bedeutungen und Intentionen aufgeladen kommunizierbar ist.

<sup>28</sup> Esposito, 2007, S. 30ff.



**men der Kontingenz und der Chance auf emergente Erkenntnisse.** Auch diese werden uns die Zukunft nicht unbedingt objektiv vorhersagbar machen. Aber sie können unser Verständnis für das, was geschehen ist, vertiefen und damit unser Handlungsbewusstsein schärfen. Das gilt gleichermaßen konkret für das bibliothekarische Handeln wie abstrakter für das wissenschaftliche bzw. jede andere Form des Handelns.

## **Schließungen**

Bibliotheken lassen sich prozessual als ein mehrschichtiges Ein- und Ausschließen verstehen. Es lässt sich für sie (bzw. alle ähnlich ordnenden Institutionen, also auch Archive und Museen) eine dreiteilige, kategorial vorbestimmte (Un-)Zugänglichkeit des in ihnen Bewahrten (des Geheimnisses, der Erzählungen, der Narrative) erkennen<sup>29</sup>:

1. was in den Bestand gelangen kann (welches Narrativ als gültig anerkannt wird),
2. nach welcher Ordnung erschlossen und dadurch nach bestimmten Prinzipien wieder aus dem Bestand für eine Rezeption (oder auch: Aktualisierung) abgerufen werden kann (Publikum oder Krypta bzw. nach welchen Kriterien es als gültig erhalten bzw. aktualisiert wird), sowie
3. wer diese Aktualisierung vornehmen kann (welche Akteure dabei aktiv sind).

Der letzte Punkt sowie die Aspekte der Aussonderung und Umordnung von Beständen und der Umorganisation der Zugangs- und Nutzungsmöglichkeiten fügen dem eine zusätzliche Dimension der Zeit hinzu, wie sie oben beschrieben wurde.

**Die Rolle der Bibliothek ist also die einer bewahrenden und damit vermittelnden Institution, die sich über das Phänomen des Narrativs auch als Modell für die Konstitutionsprozesse dessen heranziehen lässt, was wir Kultur nennen.**

---

<sup>29</sup> Eine ähnliche Aufarbeitung findet sich bei Derrida: „Es sind praktische Fragen, zweifellos, praktisch im zunächst einmal technischen Sinne des Wortes (Klassifikation, Datierung, Kategorisierung, Erfassung in einer Kartei, interne Begrenzungen des Korpus), aber auch praktische Fragen im ethischen und deontologischen Sinne des Wortes (Was darf man zurecht als literarische Fiktion oder als nicht-literarisches Dokument klassifizieren? Wer autorisiert wen, in einem öffentlichen literarischen Werk etwas Geheimenes oder etwas Nicht-Geheimenes zu enthüllen? Wer autorisiert wen und erlaubt sich was, um die Bekanntmachung einer bestimmten identifizierbaren Filiation in der Genese des Werks zu gestatten [...]“ (Derrida, 2003, S. 63) Für die hier vorgenommene Betrachtung ist besonders der Aspekt der *Autorisierung* hinsichtlich der Bestandsauswahl, -ordnung und –vermittlung relevant. Die genannten technischen Aspekte lassen sich ohnehin auch in Hinblick auf die Funktionsweise der Bibliothek spiegeln.

„To Classify is human“ überschreiben Geoffrey Bowker und Susan Leigh Star die Einleitung ihres eher zufällig hoch bibliothekswissenschaftlichen Buches „Sorting Things Out“.<sup>30</sup> Wir können der Klassifikation nicht entkommen. Die Frage ist, wie wir sie ausüben.

Mir geht es in der hier begonnenen Reflexion darum, mit der Perspektive auf die Bibliothekswissenschaft als einer besonderen Narratologie Gesichtspunkte greifbar zu machen, die eine für den absehbaren Rahmen der Gegenwart und gegenwärtigen Zukunft *Bibliothekswissenschaft* definieren helfen. Wollen wir dies ergründen und uns nicht darauf verlassen, dass es sich um eine technisch dominierte Funktions- oder Verwaltungswissenschaft handelt, dann haben wir in dem einfachen Gedanken *ich ordne,<sup>31</sup> also bin ich* einen außerordentlich komplexen Schlüssel. Die Bibliothekswissenschaft muss grundsätzlich nach den Bedingungen und Folgen der jeweiligen Ordnungen und Ordnungstechnologien für Narrative, die weitgehend selbst narrativ geprägt sind, fragen und dabei versuchen, die Grenzen der Entwicklungsmöglichkeiten, also die Kontingenz abzuschätzen.

28. Dezember 2010

---

<sup>30</sup> Bowker, Geoffrey C.; Star, Susan Leigh (2000) *Sorting Things Out. Classification and its Consequences*. Cambridge: The MIT Press.

<sup>31</sup> klassifiziere, kategorisiere = unterscheide.